

Gisela Harras

(Sprach)Geschichte erzählen

1. Geschichte handelt von der Vergangenheit

Diese Aussage erscheint uns intuitiv zutreffend. Wir könnten sie noch präzisieren und sagen:

(1) Geschichtsschreibung handelt von vergangenen Ereignissen

ein Satz, dem wir vielleicht noch eher geneigt wären zuzustimmen als dem ersteren. Was berechtigt uns zu solch einer Behauptung? Die Mehrzahl vergangener Ereignisse, von denen in Geschichtsbüchern die Rede ist wie z.B. der Prager Fenstersturz, die Erstürmung der Bastille oder die diversen Morde der Borgias, sind unserer Erfahrung nicht zugänglich, d.h. die entsprechenden Sätze, die über sie ausgesagt werden, sind für uns nicht verifizierbar. Wir könnten nun einwenden, dass es für diese vergangenen Ereignisse Zeitzeugen gegeben habe, die glaubwürdige Berichte, dokumentarische Beweise über bzw. für sie geliefert hätten. Zum Beispiel gab es Zeugen, die die dramatischen und handgreiflichen Ereignisse des Prager Fenstersturzes dokumentierten. Nun steht in unseren Geschichtsbüchern, dass der Prager Fenstersturz der Anfang des 30-jährigen Kriegs gewesen ist. Unser Chronist kann aber unmöglich zum Zeitpunkt seines Bezeugens Zeuge des Anfangs des 30-jährigen Kriegs gewesen sein. Ein anderes kulturhistorisches Beispiel für eine solche Zeugnisunmöglichkeit gibt Arthur Danto in seinem anregenden Buch „Analytical Philosophy of History“: Petrarca bestieg als Erster den Mont Ventoux. Diese Tat bezeugte sein Bruder. Kulturhistoriker beschrieben sie als die Eröffnung der Renaissance, und genau dieses Ereignis in dieser Beschreibung kann der Bruder Petrarcas nicht bezeugen.

Geschichtsschreibungen handeln nun aber zu einem großen Teil von vergangenen Ereignissen, die unter Beschreibungen wie *der Beginn der Französischen Revolution*, *der Bauernkriege* oder auch *der ersten und*

zweiten Lautverschiebung fallen. Und für Ereignisse unter solchen Beschreibungen finden sich keine Zeitzeugen, und dies aus dem einfachen Grund, weil nämlich die Beschreibung den jeweiligen Zeitgenossen nicht zugänglich war; es gibt also keine Zeugen des Beginns der französischen Revolution, von Zeugen des Anfangs der ersten oder zweiten Lautverschiebung ganz zu schweigen.

Als fatale Konsequenz dieses Umstands könnte man nun auf die Idee verfallen, Sätze, Aussagen der Geschichtsschreibung, seien sinnlos, da sie weder primär durch Erfahrung noch sekundär durch Verbürgung verifizierbar seien. Allenfalls könnte man sie als instrumentalistische Sätze auffassen und sagen, dass in ihnen Ausdrücke wie *die französische Revolution*, *die Lautverschiebung* als theoretische Begriffe verwendet werden analog zu der Verwendung von *Elektron* in der Physik oder *Ödipuskomplex* in der Psychologie. Und man könnte hinzufügen, dass mit solchen Aussagen gar kein Wahrheitsanspruch erhoben würde. Sie dienen dazu, Orientierungen innerhalb einer bestimmten Disziplin zu liefern, und die Kriterien ihrer Beurteilung sind die der Nützlichkeit für eine solche Orientierung.

Die fehlende primäre und sekundäre Verifizierbarkeit von historischen Aussagen hat nun radikalskeptische Philosophen dazu verleitet, Behauptungen aufzustellen wie:

- (2) Wir können nichts über die Vergangenheit wissen
- (3) Die Vergangenheit ist uns gänzlich unbekannt

Solche Aussagen enthalten einen inhärenten Widerspruch, insofern als durch die Verwendung der definiten Nominalphrase *die Vergangenheit* die Existenz ihres Referenten präsupponiert, gleichzeitig aber die Unmöglichkeit bzw. Abwesenheit ihrer Erkenntnis behauptet wird, und dies führt zur resignativen Hinnahme eines erkenntnisverhindernden Mystizismus, mit dem uns ein Begriff von Vergangenheit gänzlich abgesprochen würde. Danto widerlegt die Notwendigkeit der Annahme eines solchen Mystizismus durch den Hinweis auf unsere ganz fundamentalen kognitiven und sprachlichen Gepflogenheiten: Ereignisse werden von uns immer im Kontext mit anderen Ereignissen, vorwiegend solchen,

die sie verursacht haben, wahrgenommen und gedeutet. Und Ursachen liegen immer in der Vergangenheit derjenigen Ereignisse, die durch sie bewirkt worden sind.

Diese kognitive Gepflogenheit findet ihre Widerspiegelung in der Sprache: Unsere Sprache verfügt über eine Unmenge vergangenheitsbezogener Ausdrücke, d.h. Ausdrücke, deren Anwendung auf ein gegenwärtiges Objekt oder Ereignis logisch eine Beziehung zu einem zeitlich früheren Objekt oder Ereignis einschließt. Beispiele für solche Ausdrücke sind: *Vater, Mutter, Narbe, Fossil, Dinosaurier*, aber auch Prädikate wie *trocken werden, verbeult sein, verurteilen, bereuen* usw.

Würde man ein Gedankenexperiment anstellen, in dem die Welt bloß fünf Minuten existierte, sonst aber der unsrigen genau gliche, was zugebenermaßen nicht ganz einfach ist sich vorzustellen, dann wäre in dieser Welt der Wortschatz unserer Sprache drastisch verringert: wir könnten nicht mehr von Fossilien und Dinosauriern, aber auch nicht mehr von Narben und ganz selten von Vätern und Müttern reden. Je weiter wir die Existenzdauer unserer Welt jedoch nach hinten verschieben, desto reichhaltiger würde unser Vokabular.

Diese beiden Hinweise genügen bereits völlig, um uns die Unsinnigkeit eines fehlenden Begriffs von der Vergangenheit vor Augen zu führen. Jetzt könnte ein hartnäckiger Zweifler aber immer noch einwenden, dass die Vergangenheit für uns nicht beobachtbar ist, wir also keine objektiven Berichte von ihr liefern können. Was wir lediglich haben sind Dokumente, Urkunden von der wirklichen Geschichte. Dieser Einwand ist in doppelter Hinsicht heillos naiv: einmal wird mit der Redeweise von Dokumenten und Urkunden vorausgesetzt, dass diese Dokumente bzw. Urkunden von etwas sind, und dies müsste dann ja so etwas sein wie die wirkliche Geschichte. Ohne eine solche Bezugnahme würde ein Historiker ein Dokument nicht einmal als ein solches erkennen können.

Zum Zweiten ist der Einwand der Nicht-Beobachtbarkeit von Vergangem deshalb heillos naiv, weil er voraussetzt, dass in den richtigen, also den Naturwissenschaften die Beobachtbarkeit ihrer Gegenstände voll-

kommen garantiert ist. Es ist indes offensichtlich, dass Naturwissenschaftler in der Regel keinen Zugang – via direkter Beobachtung – zu ihrem Gegenstand haben. Gerade weil das, womit sie sich beschäftigen, nicht beobachtbar ist, betreiben sie ihre Wissenschaft, indem sie auf detailliert ausgearbeitete Theorien und Techniken zurückgreifen. Was die Naturwissenschaftler wirklich direkt beobachten können, steht womöglich in keinem intimeren Verhältnis zu ihrem Gegenstand als das, was Historiker unmittelbar beobachten können, wie etwa Münzprägungen, Manuskripte oder Tonscherben, zu ihrem Gegenstand in Beziehung steht. Die Nicht-Beobachtbarkeit mag unterschiedliche Gründe haben. Es ist vielleicht eine logische Wahrheit, dass wir die Vergangenheit nicht beobachten können, und lediglich eine Angelegenheit kontingenter Faktizität, dass wir Elektronen oder Gene nicht beobachten können. Dies hat jedoch keinerlei Unterschiede in der Praxis zur Folge. Ebenso wenig wie ein Historiker nackt in ein Archiv geht, d.h. ohne Bezugnahme auf ein Ereignis, dessen Dokumente er sucht, geht auch ein Naturwissenschaftler nackt in ein Laboratorium, wie es der Wissenschaftshistoriker Pierre Duhem einmal ausgedrückt hat. „Es ist unmöglich“, schreibt Duhem, „auch die Theorie, die man testen will, außerhalb der verschlossenen Labortür zu lassen, denn ohne Theorie ist es unmöglich, auch nur ein einziges Instrument einzustellen oder einen einzigen Messwert zu interpretieren“ (zit. nach Danto, 1980, 253). Für die Geschichtswissenschaft gilt, wie ein namhafter Vertreter dieser Zunft, der Historiker Thomas Nipperdey, festgestellt hat, dasselbe wie für die Naturwissenschaft: Gerade weil wir keinen direkten Zugang zur Vergangenheit besitzen, haben wir die Geschichtswissenschaft.

Damit sollten nun alle, die an der berechtigten Behauptung „Geschichtsschreibung handelt von vergangenen Ereignissen“ gezweifelt haben, zum Schweigen gebracht sein, und wir können uns der Frage zuwenden: Wie macht sie das? Meine Antwort wird gemäß einer weit verbreiteten Auffassung von Philosophen wie Danto und White sowie Historikern wie Carr und Nipperdey lauten: indem sie Geschichten über vergangene Ereignisse erzählt. Was heißt es nun, Geschichten über vergangene Ereignisse zu erzählen?

2. **Geschichtsschreibung handelt von vergangenen Ereignissen, indem sie Geschichten erzählt**

Eine Geschichte von vergangenen Ereignissen erzählen heißt zunächst, bei jeder Art von Erzählung, die Ereignisse, von denen in der Geschichte die Rede ist, in einer bestimmten Weise zu organisieren. Für den Historiker heißt das zunächst:

- (a) er bezieht sich auf Ereignisse, die geschehen sind
- (b) er gibt die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse an

Diesen beiden Anforderungen würde der folgende Text vollauf genügen:

Am 14. Juli 1789 wurde die Bastille gestürmt. Napoléon wurde im Jahr 1804 zum französischen Kaiser gekrönt. Am 9. November 1989 fiel in Berlin die Mauer. Am 29. Oktober 1999 begab sich Hartmut Schmidt kurz vor 14.00 Uhr in den Sitzungssaal des IDS.

Dies jedoch ist ganz klar keine Geschichte, und wahrscheinlich ist es noch nicht einmal eine brauchbare Chronik.

Wenn wir jetzt sagen: in der Wissenschaft muss aber auch erklärt werden, d.h.

- (c) der Historiker muss erklären, was geschehen ist

dann könnten wir unseren Text so ändern, dass wir vom ersten bis zum letzten Satz jeweils einen weil-Satz anfügen, also von

Am 14. Juli wurde die Bastille gestürmt, weil die Bürger Frankreichs ihrem Protest gegen die herrschende Justiz Ausdruck verleihen wollten

bis zu

Am 29. Oktober 1999 begab sich Hartmut Schmidt kurz vor 14.00 Uhr in den Sitzungssaal des IDS, weil er pünktlich zu einem eigens zu seinen Ehren veranstalteten Kolloquium erscheinen wollte.

Auch dies ergäbe ganz offensichtlich immer noch keine Erzählung oder Geschichte. D.h. „Geschichte erzählen“ ist mehr als sagen, was jeweils wann und aus welchem Grund geschehen ist. Unserem Text, so könnte

man sagen, fehlt das Kriterium der Relevanz der einzelnen Ereignisse im Zusammenhang des Ganzen. Es dürfen nur solche Ereignisse erzählt werden, die miteinander verbunden werden können. In unserem Fall könnte man eine Geschichte erzählen, die mit dem Satz „Am 9. November 1989 fiel in Berlin die Mauer...“ beginnt und mit „Am 29. Oktober 1999...“ endet, eine Geschichte, die nahezu jeder hier im Saal mühelos erzählen könnte!

Als Fazit dieser Überlegungen können wir zunächst festhalten, dass Geschichte erzählen heißt, Verbindungen zwischen den Ereignissen herstellen, auf die Bezug genommen wird. Erzählungen haben banalerweise einen Anfang, eine Mitte und einen Schluss. Eine historische Erzählung enthält als Anfang einen Satz, mit dem ein bestimmter Zustand in einer bestimmten Zeit ausgesagt wird:

x ist F in t 1

und als Ende einen Satz, mit dem ein veränderter Zustand G von x in einer späteren Zeit ausgesagt wird:

x ist G in t 3

Die Mitte der Erzählung ist die Darstellung dessen, wie die Veränderung vom Anfang bis zum Ende stattgefunden hat, sie enthält die Erklärung der Veränderung von x(F) zu x(G). Der erste und der letzte Satz bilden zusammen das explanandum, der Mittelteil das explanans. Insgesamt haben wir also die folgende Struktur:

E:

- | | |
|----------------------------------|-------------|
| (1) x ist F in t 1 | explanandum |
| (2) H ereignet sich mit x in t 2 | explanans |
| (3) x ist G in t 3 | explanandum |

Ein konkretes, wengleich fiktives Beispiel wäre das folgende:

in t 1: Fürst Igor will seine Tochter Illsebill mit dem Grafen Isidor vermählen

in t 3: Fürst Igor will seine Tochter Illsebill nicht (mehr) mit dem Grafen Isidor vermählen

Der Mittelteil, das explanans, könnte nun folgendermaßen aussehen:

in t 2: Graf Isidor zettelt einen brutalen Krieg gegen den König Irenäus, Igors Bruder, an

Dies wäre eine komplette Geschichte, mit der der Sinneswandel des Fürsten Igor zufrieden stellend erklärt wäre. Natürlich ist der Satz mit der Rolle des explanans weit davon entfernt, eine Erklärung etwa im Sinne Hempels zu sein, demgemäß er ja ein allgemeines Gesetz formulieren müsste. Selbst, wenn wir sagen, der Satz enthält eine Skizze der Erklärung, bleibt immer noch die Frage, wie das allgemeine Gesetz lauten soll, etwa so?

Wenn jemand dem Bruder des Vaters einer Tochter etwas Böses antut, dann verheiratet der Vater seine Tochter nicht mit diesem Jemand.

Das klingt viel zu wenig allgemein.
Oder vielleicht so?:

Wenn eine Person x einer anderen Person y Böses antut, dann tut y dem x nichts Gutes an

Das klingt nach Banalität. Danto sagt zu diesem Problem m.E. sehr treffend:

In der Tat liegt die Faszination, die die Geschichte auf uns ausübt, teilweise in dem von ihr dargebotenen Anblick einer unermesslichen Varietät qualitativ verschiedener Handlungen und Leidenschaften, ausgeführt und durchlebt von Menschen über die Jahrhunderte hinweg, die trotzdem noch stets Fälle derselben allgemeinen Beschreibung sind und denselben allgemeinen Prinzipien unterliegen, deren wir uns im alltäglichen Leben bedienen, Prinzipien, die, werden sie ausgesprochen, schließlich kaum mehr sind als Gemeinplätze. Das wiederum ist der Grund dafür, warum wir von der Geschichte nur wenig lernen können, im Sinne von neuen allgemeinen Prinzipien, d.h. solchen, die wir noch nicht als Teil unseres kulturellen Erbes erworben haben. (Danto, 1980, S. 372.)

Wenden wir uns jetzt abschließend einem Stück der Sprachgeschichtsschreibung zu, in der Hoffnung, dort von dem Problem des Gemeinplatzes verschont zu bleiben.

3. Sprachgeschichte erzählen

In der Sprachgeschichte von Fritz Tschirch wird die Geschichte von der ersten oder germanischen Lautverschiebung folgendermaßen erzählt, vgl. Tschirch, ²1971, S. 43:

Die folgende Übersicht läßt den gesetzesmäßigen Charakter der Konsonantenveränderung in der 1. Lautverschiebung klar erkennen:

idg.	p	t	k	b	d	g	bh	dh	gh
			^						
germ.	f	þ	ch,h	p	t	k	b	d	g

Das bemerkenswerteste Ergebnis dieses lautgesetzlichen Konsonantenwandels tritt erst auf diese Weise heraus. Einmal nämlich werden durch die beiden Akte der Medienverschiebung die reinen Explosiva p t k und b d g wiederhergestellt, die infolge der Verschiebung der Tenues und der unbehauchten Medien zugrundegegangen waren. Auf diese Weise kommt es an dieser Stelle zwar zu einem eigentümlichen Austausch, jedoch zu keiner grundlegenden Änderung der Aussprachegewohnheiten und des Klangcharakters zwischen Mutter- und Tochttersprache, werden die dadurch im System entstehenden Lücken sofort wieder aufgefüllt.

Auf der anderen Seite hat das Germ. auf diesem Wege allerdings die behauchten Medien eingebüßt und die idg. Tenues in drei Reibelaute umartikuliert, wie sie die Ausgangssprache als solche (von s abgesehen) nicht kannte. Der Verlust der Aspiraten wie noch stärker die Neubildung von Spiranten aber verleiht der Aussprachegrundlage und dem Klangcharakter der jüngeren Sprache einen entscheidend andersartigen Zug: durch beides setzt sich das Germ. hörbar von der idg. Mutter- wie von den deren übrigen Tochttersprachen ab, die, vom Armenischen abgesehen, alle derartig einschneidende Veränderungen ihres Konsonantensystems nicht erfahren haben.

Wenn wir diese Geschichte unserem Strukturschema gemäß interpretieren wollen, müssen wir zunächst die grafische Darstellung in zwei Sätze auflösen, die zusammen das explanandum ausmachen. Und hier stellt sich bereits ein erstes Problem, das man zunächst vielleicht ganz ungeschuldig so formulieren kann: Welcher Nominalausdruck soll für x eingesetzt werden in:

x ist F in t 1

x ist G in t 2

Wir suchen also nach einem geeigneten Subjektsausdruck, oder, und jetzt weitaus problemhaltiger formuliert: wir suchen nach dem Träger der Veränderung. Die entsprechenden Laute oder Phoneme können es kaum sein, denn sie stellen die Veränderung selbst dar. Man könnte jetzt auf den Gedanken kommen, die Träger der Veränderung seien die Sprecher, die zu t 3 f, β, ch, h artikulieren, wo sie zu t 1 p, t, k artikuliert haben. Zu welcher Art von Beschreibung würde man dann kommen? Heringer rechnet in einem Gedankenexperiment vor, welches die reale empirische Basis einer Aussage ist wie der, dass zu t 3 ein f-Laut artikuliert wird, wo in t 1 ein p-Laut artikuliert wurde. Das Ergebnis sieht so aus:

Nehmen wir an, diese Entwicklung hat sich über eine Zeitspanne von etwa 200 Jahren erstreckt; und nehmen wir weiterhin an, daß an diesem Entwicklungsprozess etwa 100 Millionen Germanen beteiligt waren, die täglich im Durchschnitt eine Stunde sprechend kommunizierten, indem sie (durchschnittlich) 2000 Wörter mit einer Länge von 5 Lauten äußerten. Das heißt, 10^8 Sprecher produzierten 10^4 Lautereignisse über einen Zeitraum von 7×10^4 Tagen; das ergibt 7×10^{16} Lauthervorbringungen. Wenn wir unberücksichtigt lassen, daß die Aufnahme seitens der Adressaten für Lautveränderungen eine mindestens ebenso wichtige Rolle spielt wie der Beitrag des Sprechers, so kommen wir mit dieser Überschlagskalkulation zu dem Ergebnis, daß „p wird zu f“ in etwa heißt: Wo zum Zeitpunkt t 1 p-Laute artikuliert wurden, wurden 70.000.000.000.000.000 Lautereignisse später f-Laute artikuliert. (zit. nach Keller, 1994, S. 192f.)

Dies ist nun in der Tat keine Beschreibung eines Ereignisses, das eben unter dieser Beschreibung erklärungsfähig wäre, oder wie es Rudi Keller kommentiert: „Es gibt legitime deskriptive historiographische Feststellungen, die gar nicht sinnvolle Kandidaten explanativer Bemühungen sein können.“ (Keller, 1994, S. 192.)

Wir sollten uns deshalb besser die Sprecher als Träger der Veränderung aus dem Kopf schlagen und nach einem anderen Subjektsausdruck Ausschau halten. Wenn wir uns die Grafik näher ansehen, wird klar, dass es sich hier eigentlich um drei Prozesse handelt. Verallgemeinernd könnte man sagen, dass sowohl die Einheiten des Ausgangszustands t 1 als auch die Einheiten des Endzustands t 3 das Inventar der nicht-

sonorischen Konsonanten ausmachen. Damit hätten wir ein geeignetes kontinuierliches Subjekt für unsere beiden explanandum-Sätze, die dann lauten:

in t 1: das Inventar der nicht-sonorischen Konsonanten ist
p,t,k, b,d,g, bh,dh,gh

in t 3: das Inventar der nicht-sonorischen Konsonanten ist
f, β, ch,h statt p,t,k in t 1
p,t,k statt b,d,g in t 1
b,d,g statt bh,dh,gh in t 1

Wie sieht nun die Erzählung der Ereignisse in t 2 aus? Das narrative Grundmuster der Erzählung ist das einer Romanze, wie der Geschichtsphilosoph White sagen würde: alles wird gut, die Verluste sind ausgeglichen, und am Ende gibt's sogar noch eine schöne Dreingabe! (vgl. White, 1986, S. 43).

Etwas ernsthafter können wir feststellen, dass die Erzählung uns dreierlei sagt:

- (1) wie die temporale Struktur der Ereignisse aussieht;
 - (2) was die allgemeine Erklärung der Veränderung ist
 - (3) dass die Veränderung mit einem zukünftigen Zustand verknüpft ist.
-
- (1) Die temporale Struktur wird implizit durch den Begriff der Verursachung deutlich: das erste Ereignis verursacht das zweite und dieses dann das dritte; so deutet die Erzählung die Anordnung in der Grafik.
 - (2) Die allgemeine Erklärung bezieht sich, wie ich vermute in Anlehnung an Saussure, auf Prozesse im Sprachsystem gemäß dem Saussureschen Satz: „La langue est un système où tout se tient“. Man könnte sie auch so formulieren: „Wenn eine Veränderung des Sprachsystems stattfindet, durch die Lücken entstehen, dann folgt eine zweite Veränderung, durch die diese

Lücken wieder geschlossen werden.“ Damit hätten wir etwas, das einem allgemeinen Gesetz sehr ähnlich ist!

- (3) Schließlich erfahren wir in der Geschichte noch, dass die Veränderung in einem zukünftigen Zustand, dem Konsonantensystem des Germanischen, resultiert. Das Germanische ist das Resultat der gesamten Veränderung, weswegen es auch immer etwas merkwürdig klingt, wenn man einzelne Stadien dieser Veränderung z.B. den Wandel von p zu f beschreibt als „,idg. p wird im Germanischen zu f“, so als sei das Germanische ein vorfabriziertes Behältnis, in das man das Produkt der Veränderung jeweils werfen könnte. Der Zustand des Germanischen zeichnet sich gegenüber dem Zustand des Indogermanischen durch zwei Eigenschaften aus: durch Harmonie und durch Differenz.

Dies war die Geschichte der ersten Lautverschiebung, wie sie Fritz Tschirch erzählt hat. Man mag sie stringent, plausibel, lückenhaft, falsch oder auch instrumentalistisch im Sinn des anfangs diskutierten Status historischer Aussagen finden. Um sie zu ändern, zu korrigieren oder zu variieren, müsste man eine neue Geschichte erzählen, und in anderen Büchern finden sich sicher auch ganz andere Geschichten über die erste Lautverschiebung, und die endgültige Geschichte ist sicher noch gar nicht geschrieben. Danto hat Recht, wenn er die Faszination beschwört, die die Geschichte durch die Vielfalt ihrer geschriebenen und ungeschriebenen Geschichten auf uns ausübt.

Literatur:

- Carr, Edward Halett (1967). *What is History?* New York: Vintage Books.
- Danto, Arthur C. (1980): *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Keller, Rudi (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. Stuttgart: UTB.
- Nipperdey, Thomas (1986): *Nachdenken über deutsche Geschichte. Essays*. München: Beck.
- Tschirch, Fritz (1971): *Geschichte der deutschen Sprache. Erster Teil*. Berlin: Erich Schmidt.
- White, Hayden (1991): *Metahistory*. Frankfurt/M.: Fischer.